Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 9 (1915)

Heft: 10

Artikel: Zur belgischen Frage. I., Zum Streit über die belgische Frage ; II., Die Zukunft eines Volkes ; III., Die Annexion Belgiens

Autor: Vollenweider, Otto / Matthieu, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133560

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dr. Eduard Herzog, Bischof der christkatholischen Kirche der Schweiz, Bern.
Prof. Andreas Heusler, Basel.
Alt Pfarrer Hugendubel, Bern.
Stadtrat Aug. Huggler, Bern.
Dir. E. ImHof, Schaffhausen.
Dozent Dr. Hans Iselin, Basel.
Pfr. C. Juchler, Herisau.
Pfr. Paul H. Kind, Schwanden.
Prof. K. Kirchhofer, Schaffhausen.
Stadtrat Conr. Leu, Schaffhausen.
Alt Reg.-Rat F. Manatschal, Chur.
Prof. K. Marti, Bern.
Prof. Alf. Martin, Genf.
Dekan J. Meier, Frauenfeld.
A. de Meuron, Nat.-Rat, Lausanne.
Prof. G. Meyer von Knonau, Zürich.
Pfr. E. Miescher, Basel.
G. de Montenach, Staatsrat, Freiburg.
Pfr. Alex. Morel, Bern.
Prof. Paul Moriaud, Genf.
Oberrichter P. Müri, Aarau.
Dr. Musy, Staatsratspräsident, Freiburg.
Prof. Ed. Naville, Genf.
Gust. Naville, Zürich.
E. Perrier, Staatsanwalt, Freiburg.
Pfr. C. Pestalozzi, St. Gallen.
Dr. Pestalozzi-Pfyffer, Zug.
E. Picot, Bundesrichter, Lausanne.
Prof. Conradin Planta, Chur.
Prof. de Quervain, Basel.
Ed. Quartier la Tente, Staatsrat, Neuenburg.
Prof. L. Ragaz, Zürich.
Gonzague de Reynold, Freiburg.
Dr. Eug. Richard, alt Ständerat, Genf.
Pfr. A. Rothenberger, St. Gallen.
Dr. César Roux, Lausanne.
Pfr. E. Ryser, Bern.
Alfred Sarasin, Basel.
Stadtrat Samuel Scherz, Bern.
Pfr. A. Schlatter, Herisau.
Pfr. Th. Schlatter, St. Gallen.
Pfr. E. Schnyder, Schaffhausen.
Pfr. Emil Schultze, Chur.
Pfr. A. Salis, Basel.
Ed. Secrétan, Nat.-Rat, Lausanne.
P. Seippel, Genf.
Prof. G. Senn, Basel.
Prof. Fr. Siebenmann, Basel.
J. Sigg, Nat.-Rat, Genf.
Pfr. Ant. Spehn, Zürich.
Pfr. E. Staehelin, Basel.
Dir. Rud. Staub, Baden.
Dr. von Tavel-Stettler, Bern.
E. Usteri-Pestalozzi, Zürich.
Dir. Virieux, Lausanne.
Prof. Eberh. Vischer, Basel.
Dr. Wilhelm Vischer, Basel.
Jean von Wattenwyl, Bern.
Ständerat Dr. O. Wettstein, Zürich.
Pfr. G. Witzemann, Rothrist.
Alt Pfarrer Leo v. Wyß, Thalwil.

Die Sammlung von Hilfsgeldern für die übriggebliebenen Armeniern soll in der Schweiz unverzüglich an die Hand genommen werden. Es bestehen hiefür schon Komitees und weitere werden noch gebildet.[1])

Zur belgischen Frage.

Nachdem es uns zu unserem größten Leidwesen lange nicht möglich war, den von uns einst versprochenen Aufsatz über die belgische Frage zu liefern, bringen wir nun darüber drei Aeußerungen auf einmal. Sie ergänzen einander trefflich und sollen im übrigen nicht unser letztes Wort in dieser Sache sein. Wir fühlen uns verpflichtet, bei diesem Anlaß nochmals zu erklären, daß wir das Verhalten Deutschlands gegen Belgien nach wie vor für ein äußerst schweres Unrecht und einen verhängnisvollen Fehler dazu halten. Keiner der Versuche, diesen Vorwurf zu widerlegen, hat uns eines Bessern belehrt. Das Wesentliche, worauf es bei der Beurteilung dieser Sache ankommt, scheint uns sonnenklar zu sein. Wir glauben sodann, daß eine Annexion Belgiens durch Deutschland diesem vollends zum Verhängnis werden müßte, glauben aber auch, daß weitaus der größte Teil des

[1]) Auch die Neuen Wege nehmen gerne Gaben entgegen.

deutschen Volkes kein Unrecht tun will und ein unwissentlich begangenes sühnen wird, sobald es den Tatbestand selbständig prüfen kann. Dafür bürgen uns neben vielem Andern jene Ausführungen eines Deutschen, die wir an dritter Stelle abdrucken. Die Redaktion.

I. Zum Streit über die belgische Frage.

Schon vor mehreren Monaten hat die Redaktion der Neuen Wege das Gesuch an mich gerichtet, ich möchte das Buch von Professor E. Waxweiler: „Hat Belgien sein Schicksal verschuldet?"[1]) einer Besprechung unterziehen. Wenn ich diesem Gesuche nun Folge gebe, so tue ich das schweren Herzens. Wer sich irgendwie über die belgische Tragödie äußert, läuft Gefahr, in endlose und unerquickliche Zeitungspolemiken verwickelt zu werden. Eine Debatte im jetzigen Moment scheint hoffnungslos zu sein. Ich kann den Eindruck nicht los werden, daß die Meinungen gemacht sind, daß die Sympathien und Antipathien, die man meist zur Erörterung dieser Frage mitbringt, alle Unbefangenheit verschwinden lassen. Wir pflegen in dieser aufgeregten Zeit meist nur das zu lesen, was unsern Standpunkt, den wir schon vorher gefühlmäßig eingenommen und gerechtfertigt haben, gewissermaßen aktenmäßig verstärkt.

Dazu kommt, daß Diskussionen über die belgische Frage uns gar leicht auf ein totes Geleise bringen. Der ganze Fragenkomplex, der am Anfang für sich allein die Welt aufgeregt hatte, ist — wenn dieser militärische Ausdruck erlaubt ist — zum Nebenkriegschauplatz geworden, oder scheint es wenigstens geworden zu sein.

Wenn wir aber näher zusehen, so gewahren wir, daß sich auch heute noch an dieser Frage eine Scheidung der Geister vollzieht. Zunächst eine politische Scheidung. Wer politisch mit den beiden Imperien empfindet, glaubt die Verletzung der belgischen Neutralität, dieses Hineinzerren Belgiens in den Kampf der Großmächte, milde beurteilen zu müssen, wenn er überhaupt noch zuläßt, daß man von Neutralität Belgiens unmittelbar vor dem Kriege noch spricht.

Wer gar — über rein politische Erwägungen weit hinausgehend — im Deutschen Reich eine Vorstufe zum Gottesreich sieht — eine Betrachtungsweise, die auch in der Schweiz mehr oder minder repräsentative Vertreter hat — der muß folgerichtig auch dazu kommen, im Widerstande Belgiens ein Sichauflehnen gegen den Heilsplan Gottes zu sehen.

Derjenige aber, der findet, das größere politische Recht liege auf der Seite der Entente, wird gerade in dieser Verletzung der belgischen Neutralität eine wesentliche Stütze für seine Argumentation finden.

So orientieren sich — wenigstens äußerlich — die Sympathien für das eine oder andere Lager zu einem wesentlichen Teil an dieser belgischen Frage.

---

[1]) Zürich, bei Orell Füßli & Cie., 1915.

Alle diese Auffassungen tragen das gemeinsame Merkmal, daß sie eine konstante Neutralität für möglich und berechtigt halten. Daneben stoßen wir nun aber auf eine Betrachtungsweise, die überhaupt das sittliche Recht einer konstanten Neutralität bestreitet. In der „Hilfe"[1]) hat Friedrich Naumann die Frage aufgeworfen, „ob der kleine Einzelstaat für alle in der Welt möglichen Fälle ein Recht haben kann, sich der weltgeschichtlichen Neubildung zu entziehen". Wer nicht nur darum, weil er durch den Zufall der Geburt ein Angehöriger eines neutralen Staates ist, sondern grundsätzlich neutral denkt, wird freilich Naumann antworten müssen, daß es immer noch so etwas wie ein Selbstbestimmungsrecht der Völker gibt — dem Begriff der Autonomie hat gerade die deutsche klassische Philosophie seinen Inhalt gegeben — ein Selbstbestimmungsrecht, das nicht ohne schweren Schaden für die ganze Ordnung der Beziehungen der Völker untereinander verletzt werden kann.

Wäre z. B. die Schweiz imstande, die Aufgaben durchzuführen, die sie in dieser Zeit bekommen oder selbst übernommen hat und wofür sie offiziell von allen Seiten belobt wird, wenn sie von fremden Kriegsheeren überrumpelt worden wäre? Hatte Belgien nicht so gut wie die Schweiz ein Recht, sich für den Fall eines Konfliktes der Großmächte diesen Aufgaben zuzuwenden? Hat irgend eine Großmacht das Recht, ein kleines Land von diesen Aufgaben abzuziehen nicht um es am großen Weltgeschehen teilnehmen zu lassen — das ist eine Phrase — sondern ganz einfach, um zu verhindern, daß dieses „große Weltgeschehen" sich auf ihrem eigenen Boden abspielt? (Womit neben anderm auch erreicht wird, daß der Blutgeruch der Schlachtfelder recht weit von Naumanns Schreibtisch entfernt bleibt.)

Die große Nation wäre doch gewiß nur dann schuldlos, wenn der kleine Staat aus eigenem Antrieb die Neutralität innerlich preisgegeben und sich einer Mächtegruppe verkauft hätte. Damit ist der Kernpunkt der ganzen Streitfrage aufgedeckt.

Das ganze Buch von Waxweiler will auf die einzige Frage Antwort geben, ob Belgien selbst seiner Tradition untreu geworden sei.

Bevor der Autor selbst in seinen wesentlichsten Gedanken zum Worte kommt, möchte ich noch eine kurze Bemerkung über den Gesamteindruck vorausschicken.

Es ist kein fanatisches und kein fantisierendes Buch und wer da meint, sich mit dem wohlfeilen Trost begnügen zu können, daß es eine Apologie mit Vorzügen und Mängeln dieser Gattung sei, der wird sich sagen lassen müssen, daß er einem durchaus ernst zu nehmenden Werke mit einem Vorurteil gegenüber getreten sei.

---

[1]) Nr. 40 vom 1. Oktober 1914, S. 649/50.

Der Verfasser ist ein Belgier und schreibt als solcher. Aber ich kann nicht finden, daß dieser Umstand dem Buche geschadet hätte. Gewiß ist es mit verhaltener Glut geschrieben, aber mit einer Glut, die nicht die Wahrheit entstellt, sondern sie beleuchtet. So wirkt das Buch überzeugender als alle Proteste.

Ich versuche im folgenden, die These, die Waxweiler verficht, in gedrängter Kürze darzustellen, wobei ich überall den Autor selbst oder die Zeugnisse, die er anführt, sprechen lasse.

Waxweiler untersucht zunächst die Entwicklung der öffentlichen Meinung in Belgien, soweit sie sich auf das Verhältnis der beiden Staaten Belgien und Deutschland zueinander bezieht. Gegenüber den nachträglich aufgestellten Behauptungen, daß in Belgien sich in den Jahren vor dem Krieg eine deutschfeindliche Stimmung breit gemacht habe, stellt er fest, daß im Gegenteil ein wechselseitiges Geben und Empfangen sich zeigte. Auch die offiziellen diplomatischen und höfischen Beziehungen waren ungetrübte, sodaß sich das Land sicher fühlen konnte. Und als das Gerücht immer wieder auftauchte und sich hartnäckig erhielt, daß in den Kriegsplänen Deutschlands der Durchmarsch durch Belgien ein integrierender Bestandteil sei, wurden der belgischen Regierung von deutscher offizieller Seite die bestimmtesten Zusicherungen gegeben, daß kein Mensch in Deutschland daran denke.

Im Jahre 1905, den 25. Juli, bei einem offiziellen Gastmahle, hatte der deutsche Gesandte in Belgien, Herr Graf v. Wallwitz, erklärt, „die Aufrechthaltung des belgischen Neutralitätsvertrages sei für Deutschland sozusagen ein politisches Axiom, das niemand ohne die nachteiligsten Folgen verletzen möchte.“ (S. 13.)

Und am 29. April 1913 gab der Staatssekretär des Auswärtigen in der Budgetkommission des Reichstages auf eine Anfrage betreffend die belgische Neutralität die Antwort,

„die Neutralität Belgiens sei durch internationale Abmachungen festgelegt, und Deutschland sei entschlossen, an diesen Abmachungen festzuhalten.“ (S. 13.)

Als nun gegen Ende Juli des Jahres 1914 die Ereignisse, die zum Kriege drängten, sich überstürzten, da wurde auch Belgien hineingezogen. Der englische Minister des Auswärtigen bemüht sich, verbindliche Erklärungen der unmittelbar am Konflikt beteiligten Großmächte zu erhalten. Von Deutschland erhält er eine ausweichende Antwort. Und die belgische Regierung selbst erhielt auf ihre Bemühungen, eine verbindliche Erklärung von Seiten Deutschlands zu hören, die Aufforderung, den deutschen Armeen den freien Durchmarsch durch Belgien zu gestatten. Wenn das geschehe, werde Deutschland Belgien nicht weiter derangieren. Waxweiler weist nun an Hand der völkerrechtlichen Literatur nach, daß Belgien diese Forderung nicht annehmen konnte,

„da es gegenüber England, Oesterreich-Ungarn, Frankreich und Rußland, den Mitkontrahenten Preußens die ausdrückliche Verpflichtung übernommen hatte, niemals aus seiner im Jahre 1839 vertraglich übernommenen Neutralität herauszutreten.“ (S. 39.)

Gegenüber den „Realpolitikern", die heute noch Belgien vorrechnen, die Annahme des deutschen Begehrens hätte ein gutes Geschäft bedeutet, verficht Waxweiler mit viel Geschick den gegenteiligen Standpunkt, ohne ihm freilich mehr Bedeutung beizumessen, als ihm zukommt.

„Aber die Erwägung einer solchen Eventualität konnte erst in zweiter Linie in Betracht kommen: In der Gesellschaft der Staaten, wie in derjenigen der Individuen ist das Festhalten an den übernommenen Pflichten die Richtschnur für denjenigen, der auf die Achtung anderer etwas hält.

Daß dieser Weg der Ehre und Rechtschaffenheit selten der kürzeste, aber der sicherste und schließlich der einträglichste ist, hat schon Tocqueville in seiner Darstellung des gegenseitigen Verhältnisses der Moral und Politik so trefflich gezeigt." (S. 44.)

In einem weitern Abschnitt wird die Begründung, die das deutsche Ultimatum für das Verlangen nach freiem Durchmarsch gibt, kritisch beleuchtet. Es heißt da:

„Französische Streitkräfte hätten die Absicht, an der Maas auf der Strecke Givet-Namur aufzumarschieren; ... es herrsche kein Zweifel über die Absicht Frankreichs, durch belgisches Gebiet gegen Deutschland zu marschieren; man könne sich der Besorgnis nicht erwehren, daß Belgien trotz dem festen Willen nicht imstande sein werde, diesen Vormarsch abzuwehren." Alle diese Befürchtungen und Vermutungen entbehren aber jeder kontrollierbaren Grundlage. Deutschland selbst weiß das; und daher wird seine Regierung von nun an auch stets auf der Suche nach Vorfällen sein, die zu seiner Entlastung angeführt werden könnten. Daher auch ohne Zweifel die seltsamen, einige Stunden nach der Uebergabe der sehr vertraulichen Note mitten in der Nacht unternommenen Schritte des deutschen Gesandten in Brüssel.

Ich entnehme die Beschreibung den diplomatischen Dokumenten Belgiens. (Graubuch Nr. 21.)

„Um halb zwei Uhr nachts besucht der Gesandte Deutschlands den Baron van der Elst. Er sagte ihm, seine Regierung habe ihn beauftragt, uns mitzuteilen, daß französische lenkbare Luftschiffe Bomben geworfen hätten, und eine französische Kavalleriepatrouille die Grenze überschritten habe, mithin das Völkerrecht verletzend, da ja der Krieg noch nicht erklärt worden sei.

Der Generalsekretär fragte Herrn von Below, wo sich diese Dinge zugetragen hätten. „In Deutschland", war die Antwort. Baron van der Elst bemerkte darauf, daß er sich in diesem Falle den Zweck seiner Mitteilung nicht erklären könne. Herr von Below sagte darauf, diese das Völkerrecht verletzenden Taten seien derart, daß von Frankreich andere, das Völkerrecht verletzende Taten zu befürchten seien.

Was sind dies anderes als unsichere Behauptungen zur Unterstützung von Hypothesen, die Mutmaßungen rechtfertigen sollen?" (S. 50.)

Dieses Thema, daß Deutschland nur notgedrungen durch Belgien ziehe, wird dann, wie bekannt, variiert in der Rede, die der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg im deutschen Reichstage am 4. August hielt:

„Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt und vielleicht schon belgisches Gebiet betreten. Das widerspricht den Geboten des Völkerrechts. Doch waren wir gezwungen, uns über den berechtigten Protest der luxemburgischen und der belgischen Regierung hinwegzusetzen. Das Unrecht — ich spreche offen — das Unrecht, das wir damit tun, werden wir wieder gutzumachen suchen, sobald unser militärisches Ziel erreicht ist. Wer so bedroht ist, wie wir, und um sein Höchstes kämpft, der darf nur daran denken, wie er sich durchhaut.

... Wir sind jetzt in der Notwehr; und Not kennt kein Gebot." (S. 56.)

Recht interessant ist die Parallele, die Waxweiler (S. 59) feststellt:

Seit jenem Zeitpunkt und speziell im Jahre 1914 bestand Deutschlands Verpflichtung im vollen Umfange, ausdrücklich, unumstößlich, und die Erklärung, daß es aus Not sich ihr habe entziehen müssen, ist reiner politischer Sophismus. Da war die Eingebung des Kanzlers eine bessere, als er in leidenschaftlichem Zorne gegen England, sich an den englischen Botschafter wendend, ausrief (Blaubuch Nr. 160):

„Die Neutralität? Ein Wort, auf das man so oft in Kriegszeiten keine Rücksicht nahm. Ein Vertrag? Ein Fetzen Papier!"

Zweifellos waren dem Kanzler an jenem Tage die Worte, welche sein berühmter Vorgänger Bismarck am 2. Mai 1871, am Tage sogar nach der Gründung des Deutschen Reiches, im Reichstag sprach, nicht mehr im Gedächtnis:

„Es konnte nicht die Rede sein, aus Elsaß und Lothringen ein neutrales Land zu machen, wie Belgien und die Schweiz, wir hätten Frankreich nicht angreifen können, weil wir gewöhnt sind, die Verträge und die Neutralität zu achten."

Im Jahre 1914 vernahm im Gegenteil der Reichstag die Erklärung des Kanzlers, daß Deutschland, entschlossen über Frankreich und Rußland zugleich zu siegen, sich einfach für denjenigen Plan entschieden habe, der ihm am meisten Aussicht auf Erfolg zu bieten schien, daß es das Recht verletze, weil der strategische Vorteil dies erheische.

Doch ist noch mehr zu sagen.

Diese Verletzung geschah mit Vorbedacht.

Nicht in einem Augenblick der Aufregung, der unvermuteten Bedrohung seiner nationalen Existenz hat das Deutsche Reich zu einem letzten Entschluß seine Zuflucht genommen und das loyale befreundete Belgien allen Konsequenzen eines Verrates ausgesetzt. Denn kein klar denkender Mensch wird glauben, der plötzliche und schreckliche Einfall in das Gebiet Belgiens, der mit einer Methode und Schnelligkeit vor sich ging, welche die Militärkritiker aller Länder in Erstaunen versetzten, sei improvisiert worden. Das hieße dem Organisationstalent Deutschlands Hohn sprechen, das es auf allen Gebieten beanspruchen darf, und den es mit gutem Recht entrüstet zurückweisen würde.

Der Einfall in Belgien gehörte so zweifellos zu den Grundlagen des Feldzugsplanes im Kriegsfalle, daß der deutsche Staatssekretär in einem Gespräche mit dem englischen Botschafter am 31. Juli denn auch erklären konnte, man könne unmöglich von Deutschlands Verhalten in bezug auf die belgische Neutralität sprechen, ohne seine strategischen Absichten zu enthüllen (Blaubuch Nr. 122).

Um den Erfolg zu sichern, sollte also der Plan geheim gehalten werden. Welchen Wert haben dann die wiederholt (siehe weiter oben) von den Vertretern Deutschlands gemachten offiziellen Versicherungen seiner steten Absicht, die Neutralität Belgiens pflichtgemäß zu achten?

Hatte Belgien Unrecht, solchen Behauptungen Glauben zu schenken? Waren diese Behauptungen nicht im Gegenteil in Uebereinstimmung mit den herrschenden Beziehungen zwischen den beiden Ländern und mit der gesamten wirklichen Sachlage, welche die ersten Seiten dieses Berichtes offen und ehrlich darlegten?"

In einem weiteren Kapitel (III.) schildert Waxweiler die Schicksale der belgischen Neutralität in den Verhandlungen der Großmächte, namentlich in den Verhandlungen zwischen Deutschland und England, wobei nach ihm folgendes mit aller Deutlichkeit hervorgeht:

„Aus Deutschlands Anerbieten geht nun jedenfalls das hervor, daß es im Hinblick auf die bevorstehenden Konflikte Belgiens Neutralität nicht als eine heilige Verpflichtung, sondern als ein käufliches Pfand

betrachtete. England ist ein gefürchteter Gegner; an der Unabhängigkeit Belgiens ist es aufs lebhafteste interessiert. Damit gestaltet sich das Problem für Deutschland einfach folgendermaßen: Durch welche Kombinationen könnte man auf Kosten Belgiens England zu einer passiven Stellungnahme veranlassen und damit einen Mitschuldigen gewinnen?" (S. 84.)

Und an einer andern Stelle faßt er sehr scharf seine Meinung zusammen:

Das ist es also, was in der geheimnisvollen Stille der diplomatischen Verhandlungen schamlos am 29. Juli England gegenüber anvertraut wurde! In seinem höchst raffinierten Eroberungstrieb schafft sich Deutschland die Gelegenheit zur Eroberung, indem es Belgien zum Widerstand zwingt. Es tut dies im selben Moment, in welchem es der Schweiz gegenüber seine Befriedigung darüber ausdrückt, daß diese in gleicher Weise, wie Belgien es will, ihre Neutralität zu wahren bestrebt ist. Darin liegt der Beweis, daß Deutschland den Widerstand Belgiens als natürlich und unvermeidlich ansah. Im schlimmsten Falle, wenn Belgien wider alles Erwarten nicht widerstehen sollte, verlöre Deutschland allerdings die Gelegenheit der Eroberung Belgiens, gewänne aber dafür freien Weg nach Frankreich. Jedenfalls verfüge Deutschland über ein vortreffliches Mittel zur Intimidation Englands.

Sie irrten sich, Harden, mit Ihrer Annahme, daß das deutsche Heer nicht ausgezogen sei um Belgien zu erobern, und daß Deutschland Belgien nur behalten würde wie Theodorich Italien behielt, weil es ihm anstand, dort zu weilen.

Nein, vom ersten Tage an, da Deutschland den Namen Belgien in einem Konflikte, mit dem diese kleine Nation sonst nichts zu tun hatte, aussprach, hat es seinen Plan festgelegt: „Belgien sollte zur Verteidigung gezwungen werden, um es dann als Sühne dafür, daß es seine Pflicht getan hat, sich einzuverleiben." Angesichts dieser Gewißheit tritt die bloße Verletzung der belgischen Neutralität in den Hintergrund, und die Verschwörung gegen Belgien kommt deutlich hervor.

Von all diesen Ränken hat weder der Reichskanzler, noch das deutsche „Weißbuch" irgend ein Wort erwähnt, und als vor der Oeffentlichkeit eine Rechtfertigung gegeben werden mußte, als der Kanzler im Reichstag zweimal eingestehen mußte, daß Deutschland ein Unrecht beginge, beschränkte er sich darauf, hinter der Maxime „Not kennt kein Gebot" Schutz zu suchen.

Diese Entschuldigung mit der Not! . . .

Ueber allem steht die Tatsache, daß aus Anlaß eines diplomatischen Konfliktes Deutschland sich in ein Feilschen um Belgien eingelassen hat. Deutschland konnte aus strategischen Notwendigkeiten nur zu einem Durchmarsche durch Belgien gezwungen werden — nichts mehr! Und wenn wirklich für die belgische Neutralitätsverletzung kein anderer Beweggrund, als derjenige der Verteidigung des Reiches existiert hätte, warum dann Belgien seine Souveränität Stück für Stück entreißen wollen, oder sie ihm nur um den Preis von Gefälligkeiten und Kränkungen zu belassen?

Empfinden die besten Freunde Deutschlands, ja die Deutschen selbst, die trotz den bangen Ereignissen der letzten Monate ein mäßiges Urteil bewahrt haben, nicht ein unbeschreibliches Unbehagen und, um es ganz zu sagen, nagende Reue? Verstehen und schonen sie nicht die gerechte Entrüstung, welche die Belgier von der ersten Stunde des Angriffes aufgemuntert hat und die sie heute noch, getrennt von aller Welt auf ihrem heimatlichen besetzten Boden, in verhaltenem Zorne erzittern macht?" (S. 100—102.)

Als dann doch einige Aufregung über die Ueberrumpelung des kleinen Landes durch die erste Militärmacht des gegenwärtigen Zeitalters entstand, als ferner, die Begründung mit der Notwehr bei den Neutralen wenig Glauben fand, was angesichts des raschen deutschen Vormarsches und bei dem völligen Mangel an Vorkehren in

jenem Gebiet von Seite Frankreichs begreiflich ist, da wurde die von Spitteler meisterhaft charakterisierte „chasse aux documents“ von allen Seiten eröffnet. Waxweiler beschäftigt sich im vierten Kapitel seiner Schrift damit, indem er mit wahrhaft rührender Geduld auch die a priori unwahrscheinlichsten Gerüchte, anonymen und offiziellen Anschuldigungen untersucht. Wir weisen nur hin auf die Erörterung der vielumstrittenen Frage einer belgischen Militärkonvention mit England (S. 155 ff.).

Das Schlußkapitel beschäftigt sich mit den deutschen Kriegsregeln und ihrer Anwendung in Belgien. Zunächst werden auch hier wieder eine Reihe von Fragen (Franktireurkrieg, levée en masse, ausgestochene Augen u. s. w.) gründlich geprüft, Behauptungen hoher und höchster deutscher Persönlichkeiten analysiert. Dann dreht Waxweiler den Spieß um und erhebt nun seinerseits Anklagen. Und gerade dieser Teil des Buches (S. 212 ff.) scheint mir besonders aufschlußreich. Die Zitate, die Waxweiler hier aus deutschen offiziellen militärischen Dokumenten bringt, sollen in ihrer Gesamtheit folgende These beweisen:

„Denn nicht als Buße für angebliche Verbrechen wurde in Belgien der Krieg in der allbekannten Weise geführt, sondern einer Verordnung gemäß, den Vorschriften eines speziellen Kriegsgebrauchs gemäß, den Deutschland sich aufgelegt.“ (S. 213.)

Und an einem andern Orte:

„Die Tat ist vergänglich, das Recht ewig.

Man darf sich also nicht wundern, wenn ich nicht auch, wie so viele andere, alle diese Szenen von Brand und Verwüstung nochmals beschreibe. Ich will gar nicht untersuchen, wie viele Straßen Löwens zerstört oder wie viele Menschen in Dinant füsiliert worden sind, mich auch nicht in eine Untersuchung darüber einlassen, auf welche Weise die deutschen Befehlshaber wirklich glauben konnten, daß Zivilpersonen auf die Truppen schossen.

Gleichfalls behaupte ich nicht, daß die deutschen Truppen nun überall, wohin sie kamen, Verwüstung und Zerstörung brachten, daß sie ferner systematisch alle Kunstwerke zerstört haben. Solches sage ich nicht, weil es nicht wahr ist.

Ich behaupte aber, daß die deutsche Armee eine absolut nicht zu rechtfertigende Methode der Kriegführung hat, die einfach willkürlich, blindlings und brutal durchgeführt wird. Daß dann diese Methode zu Grausamkeiten führt, kann nicht nur nicht weggeleugnet werden: das ist einfach die ganz natürliche, automatisch eintretende Folge der Methode. Das sage ich, weil es wahr ist.“ (S. 240.)

Und was nun Waxweiler aus offiziellen deutschen Handbüchern über den Kriegsgebrauch beibringt, ist geradezu erschütternd. Dieser ständige stille Kampf, der da gegen das moderne Humanitätsbewußtsein geführt worden ist, erfüllt uns mit Grauen. Aber — und damit kommen wir schließlich auf die Hauptfrage — hier herrscht schließlich nur ein Gradunterschied. In nuce sind diese Gedanken in jedem militärischen System vorhanden und sie drängen in jedem „Militarismus“ darnach, sich auszuwirken. Und es erscheint mir nicht zweifelhaft, daß die Lösung nicht darin liegt, daß wir einstimmen in das berühmte, aber doch ein wenig abgedroschene Kampfgeschrei: Tod dem deutschen Militarismus. Befreiungen, die von außen

kommen, sind immer Halbheiten. Wohl empfinden wir gerade als Schweizer ein starkes Mitleid mit dem überfallenen Belgien, ja viele unter uns haben darunter gelitten, daß dieser Ueberfall von der deutschen Schweiz so ruhig hingenommen oder gar verteidigt werden konnte. Aber bei allem Mitleid mit der unglücklichen kleinen Nation ist es unsere erste Pflicht, den Blick aufs Ganze zu richten, und eine Teilkatastrophe, die nur ein Symptom für einen allgemeinen Uebelstand ist, nicht zur Hauptsache zu machen.

Der Weg, der uns aus diesem schrecklichen Labyrinth führt, geht — das ist unsere feste Ueberzeugung — nicht über Vergeltungsmaßnahmen und die Abschreckungspädagogik ist nicht das Heilmittel, das wir suchen dürfen. Trotz all den schmerzlichen Erfahrungen über die Ausbreitung der Kriegspsychose geben wir die Hoffnung nicht auf, daß sich die Stimmen der Besonnenheit, Vernunft und Menschlichkeit namentlich in Deutschland wieder hervorwagen werden, wenn schon diese Hoffnung nach dem tadellosen „Einschwenken" Vieler, auf deren Tapferkeit und unbeirrbaren Gerechtigkeits- und Freiheitssinn wir gezählt hatten, gewagt erscheint.

Im belagerten Paris hat ein französischer Historiker, Fustel de Coulanges, einen Aufsatz geschrieben, dessen Hauptteile sich gegen die politique d'envahissement richten (Questions historiques, S. 473 ff.) Man lese dort nach, wie dieser Franzose die Geschichte seines eigenen Landes würdigt, in ihr nach den selbstverschuldeten Ursachen des damaligen Krieges sucht. Solches war möglich und ist geschehen im belagerten Paris, als das republikanische Frankreich für die Sünden des Kaiserreiches bluten mußte. Wann aber wird der Deutsche erstehen, der in aller Offenheit mit derselben Ehrlichkeit gegenüber seinem Lande, mit nichts anderem gewappnet als mit dem „Mut zur Wahrheit", den ein großer deutscher Denker, Hegel, proklamierte, die „politique d'envahissement" würdigt, die gegenwärtig in Deutschland unbestrittenes Glaubenbekenntnis zu sein scheint. Darauf, auf dieses Erwachen, müssen wir hoffen und bauen, viel mehr als auf Lektionen durch Waffenerfolge oder Niederlagen.

Otto Vollenweider.

II. Die Zukunft eines Volkes.

Die Weiterentwicklung des Weltkrieges wird auch eine Weiterentwicklung der belgischen Frage mit sich bringen. Schon jetzt sind deutliche Symptome vorhanden, daß diese Frage in ein neues Stadium tritt.

Immer mehr drängt sich das Problem in den Vordergrund: Auf welcher Grundlage soll einmal dem Krieg ein Ende gemacht werden? Es fesselt das Gemüt, auch wo man den Frieden noch in weite Ferne verlegt. Wie kann es wieder zu einem Zusammenleben der Völker kommen? Unter welchen Bedingungen? Bei welchen Garantien? Mit dieser Zukunft unserer Welt ist Belgiens Zukunft aufs engste verknüpft. Und damit ist auch gesagt, daß wir hier die Frage keines-

wegs als rein politische Angelegenheit behandeln. Ich schreibe keinen Aufsatz über die Annexion oder Nichtannexion Belgiens. Schon darum nicht, weil ich gar nicht weiß, in welcher Art sich das Problem bei der Frage der Wiederaufnahme der internationalen Beziehungen stellen wird, und welche Machtfaktoren hiebei entscheidend sein werden. Nur das kann man als feste Tatsache hinnehmen, daß die Annexion Belgiens auf einen sehr heftigen Widerstand stoßen würde; und daß es, auch in dem an dieser Annexion interessierten Lande, in Deutschland, einen starken Widerspruch gegen Annexionsgelüste gibt. Einen Widerspruch, bei dem keineswegs nur utilitaristische Rücksichten, nicht etwa nur die Einsicht in die Schwierigkeiten und Nachteile dieses Unternehmens, sondern auch echt ethische Bedenken mitspielen.

Der Kampf beginnt in der Sphäre des Geistes, bevor er in den niedrigen Regionen der Realpolitik ausgefochten wird. Darum sind wir nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, Stellung zu nehmen und uns zu äußern. Es ist zunächst nur der Geist, aus dem sich die definitive Vergewaltigung Belgiens als eine selbstverständliche, notwendige Folgerung ergibt, gegen den wir aufs entschiedenste Protest einlegen müssen. Daß wir dabei nicht nur an Belgien, sondern auch an Deutschland denken, versteht sich von selbst. Denn der Sieg dieses Geistes wäre nicht nur der Untergang Belgiens. Er wäre für Deutschland selber ein Verhängnis.

Es scheinen vor allem Gründe spezieller Art — Belgiens Charakter, seine Leistungen in der Vergangenheit und der Gegenwart — für die Aufrechterhaltung seiner Selbständigkeit zu sprechen. Ich bin weit entfernt, ihre Tragweite und Bedeutung zu unterschätzen. Ich werde selber bald darauf zu reden kommen und ausgiebigen Gebrauch davon machen. Nur hat die ganze Sache eine noch viel prinzipiellere Seite. Und man begibt sich sofort in eine viel ungünstigere, schwächere Stellung, wenn man sich auf die Gründe beruft, die gerade Belgiens, und etwa nur Belgiens Vergewaltigung zum Frevel stempeln würden.

Die Gegner verfügen hier über grobes Geschütz. Sie lassen es aufmarschieren. „Kleine Staaten, heißt es, haben überhaupt kein Existenzrecht. Die Zukunft ist unzertrennlich, ausschließlich, mit der Existenz der großen Kolosse verbunden. Kleine Staaten müssen sich nun einmal in das Unvermeidliche fügen. Sie werden entthront, wie der Kleinhandel vom Großhandel verdrängt wird, und, sind sie im Weg, so ist es unumgänglich, daß sie zertreten werden. Es ist nur der bedauerliche, aber notwendige Untergang einer Entwicklungsstufe, die ihr Daseinsrecht verloren hat.

Wir wollen hier von der Frage absehen, wie viel die Vergötterung der eigenen Nation, der Wunsch, sie möge sich unbeschränkt entfalten, an diesen Theorien beteiligt ist. Wir wollen auch vergessen, mit welcher Roheit und Geschmacklosigkeit man von dieser Aufhebung des Rechtes der kleinen Staaten auf Existenz gesprochen hat. Mit

denen, welche die kleinen Staaten für „schlechte Witze der Weltgeschichte“ halten, haben wir uns nicht einzulassen. Denn sie haben selber die Stufe des „schlechten Witzes“ nicht überschritten.

Prinzipien werden nur durch Prinzipien verdrängt. Und in diesem Sinn kann man sagen, die belgische Tragödie führe uns in das innerste Wesen der jetzigen Weltkrise. Bei keinem Punkt kommt die Verrohung und Veräußerlichung unserer Kultur so sehr zum Ausdruck, wie bei der Frage, ob das Kleine noch ein Recht auf Dasein hat. Zunächst einmal — ich betone es — abgesehen von seinem besondern, eigenartigen Wert. Die Frage ist: Sind unsere Machtorganismen, sind diese schwer beweglichen, schwer bepanzerten Kolosse, die fast nur noch zum Zertreten da zu sein scheinen, sind sie die Träger der Zukunftskultur?

Der Streit um die Selbständigkeit der kleinen, politischen, kulturellen und sozialen Organismen ist ein Streit um die Seele der Kultur. Die Frage ist: ob es eine feine Gliederung, Differenzierung geben soll, oder ob alles dem Schema, der geistigen und wirklichen Kaserne verfallen muß. Ob unsere Welt noch eine Individualität zuläßt, die sich nicht auf die Macht zu stützen braucht, sondern höhere Garantien besitzt. Ob nur derjenige soziale Organismus sich erdreisten darf, etwas wie Autonomie zu beanspruchen, der sie mit der größeren Macht stützen, oder zu ihrem „Schutze“ andere angreifen kann.

So ist die belgische Frage gleichbedeutend mit dem Problem: Soll es gelingen, die Welt des äußeren, seelenlosen Mechanismus zu durchbrechen, oder verfallen wir der Geist und Seele ertötenden, Tyrannei der äußeren Macht? Soll der Hammer alles plattschlagen oder nicht?

In diesem Sinne wäre die Vernichtung der Selbständigkeit Belgiens der moralische Bankerott einer ganzen Kultur.

Das ist die allgemeine Seite der Sache. Ganz abgesehen von der Frage, was Belgien noch im besondern für die Aufrechterhaltung seiner Autonomie ins Feld führen kann. Da kann es freilich sehr viel ins Feld führen. Und die belgische Frage wird nicht nur formell, sondern inhaltlich zu einem äußerst scharfen Zusammenstoß der beiden Welten, die heute im Streite miteinander liegen: Todbringendes Schema oder lebendige, feine Differenzierung.

Denn Belgien ist eine Nation, die, wie wenig andere, sich das Recht auf völlige Autonomie errungen hat. Es ist ein Land, in dem die Gegenkräfte gegen die alles aufsaugende und vernichtende Tyrannei des Kolossalen, gegen die Vergötterung der massiven Macht, am schönsten gedeihen und recht zukunftsfähig sind.

Die Unterdrückung Belgiens wäre somit nicht nur ein Attentat auf das Recht der Kleinen, es wäre auch eine Versündigung an einem wertvollen, wegen seines Inhalts wertvollen, sozialen Organismus, bei dem gerade das vorhanden ist, was unseren großen Staaten fehlt und eine notwendige Reaktion gegen sie bilden muß.

Nur kurz sei daran erinnert, wie Belgien sich sein Recht auf Autonomie erworben hat. Bei jedem Schritt stößt man in diesem kleinen, von einem so intensiven Leben erfüllten Land auf die historischen Erinnerungen an alles, was dem Volke sein Gepräge, seine Eigenart verliehen hat. Ich weiß nicht, ob es ein Land gibt, in dem der Geist der Vergangenheit so deutlich, so ergreifend, in einer so feinen, zarten und doch so scharf geprägten Form, zu uns redet, und in dem sich so unmittelbar offenbart, wie stark, wie lebendig die Kämpfe gewesen sind, die er geliefert hat, um sich selber zu erfassen, sich einen Ausdruck zu schaffen und sich zu behaupten. Wie es jetzt auch schwerlich etwas Ergreifenderes und Wehmütigeres geben kann, als die Erinnerung an diese alte Pracht und den darin verkörperten, nach Selbständigkeit strebenden Geist, jetzt, im Augenblicke, da die Freiheit des Volkes auf dem Spiel steht. Wo gibt es auf einem so kleinen Raum so viele Städte von so ausgeprägter Individualität, wie Antwerpen, Brüssel, Gent, Brügge, Mecheln und Löwen. Jede gleichsam eine Verkörperung eines nach Charakter und Selbständigkeit strebenden Geistes. Des gleichen Geistes, aber eines Geistes, der, gerade um seine ganze Freiheit zu offenbaren, sich den mannigfaltigsten Ausdruck geschaffen hat.

Wir wollen diesen Geist nicht vergöttern. Er hat seine Grenzen gehabt, er hat sie ja selber gekannt. Aber wir dürfen auch nicht vergessen, daß in Belgien eine mit Recht heilig gehaltene Tradition dem Volk bei Schritt und Tritt vom Werden einer bestimmten Eigenart redet, die sich in Architektur, Gewerbe, Industrie und Kunst bestimmt, prägnant ausgedrückt hat.[1])

Wer Gelegenheit gehabt hat zu spüren, wie dieser Geist noch jetzt im Volke lebendig ist, und wie das Volk aus der Vergangenheit Anregungen holt, um weiter zu gehen, der wird beim Gedanken, daß die Weltkrise uns das gewaltsame Ende dieser so eigenartigen Verkörperung des Menschengeistes bringen könnte, das Gefühl einer ungeheuren Gewalttat, eines welthistorischen Frevels nicht zu unterdrücken vermögen.

Doch dem Lebenden sein Recht. Wie oft hörte man nicht am Anfange des Krieges sagen, daß sentimentale Bedenken, auch die wärmste Verehrung der Vergangenheit, nichts ist, wodurch sich das weiter eilende Leben hemmen lassen soll. Das Schaffende hat das Recht zu zerstören, weil das Werdende das höhere Recht auf Dasein hat. Nietzsches Worte von der historischen Belastung und ihren Gefahren sind zur Kardinalweisheit unserer Generation geworden. Freilich in einer Form, die den Ursprung aus der imperialistischen Werkstätte und dem Bureau des Generalstabs deutlich verrät.

---

[1]) Noch jetzt ist dies der Fall. Maeterlinck, Verhaeren, Meunier, um nur ein paar charakteristische Gestalten zu nennen, sind typische Verkörperungen menschlichen Suchens und Gestaltens. Kann man sie sich aber von ihrem Boden losgelöst denken? Sogar von ihrer bestimmten Umgebung?

Aber auch zugegeben, daß das Werdende beseitigen und wegräumen darf. Wenn man diese These vertritt, schmiedet man nur eine Waffe gegen alles, was Belgien seiner vollen Autonomie berauben möchte. Denn dieses kleine, aber so lebendige Volk ist jetzt noch Suchen, Streben, Wollen; es ist selber Werden.

Ich will dieses belgische Wesen nicht überschätzen und seine Schattenseiten verschweigen. Ich habe Gelegenheit gehabt, zu sehen, woran es krankt, wie sehr es ihm an gewissen Eigenschaften gebricht. Ich habe aufmerksam verfolgt, wie sehr das Freiheitsstreben hier der inneren Vertiefung bedarf, wie sehr das Volk zu einem Freiheitsbegriff erzogen werden sollte, welcher die Freiheit nicht in der Willkür, sondern in der inneren Gebundenheit sieht. Aber ich habe auch dort, und im Verkehre mit verschiedenen belgischen Bekannten und Freunden verfolgen können, wie dieses kleine seltsame Land, wie wohl kaum ein anderes der modernen Welt,[1]) eine Entwicklung durchmacht, die zu einer Befestigung der Freiheit führt, ohne daß die Freiheit dabei ihre Lebendigkeit einbüßt. Man kann in Belgien widrige Erscheinungen der als Freiheit maskierten Willkür beobachten. Aber ich weiß nicht, ob es mir je so klar, wie da, zum Bewußtsein gekommen ist, daß die Vertiefung der Freiheit niemals durch äußeren Zwang stattfinden, sondern nur die Frucht einer inneren Läuterung sein kann. Jeder, der Belgien liebt und etwas von seiner seltsamen Seele erfaßt hat, kann darum den Eindruck einer welthistorischen Vergewaltigung nicht überwinden, wenn eine fremde Hand sich hier in plumper Art in Probleme und Entwicklungen einmischt, die nur aus der Tiefe einer ringenden, gegen sich selber kämpfenden Seele gelöst werden können.

Ein Volk, das unter starken Hemmungen und Widerständen so energisch nicht nur an der Ueberwindung der autoritären Gewalt, sondern auch an der Läuterung seiner Selbständigkeit gearbeitet hat, darf nicht ohne weiteres aus der Liste der Völker gestrichen werden. Belgiens Entwicklung in den letzten Jahrzehnten kann man kurzerhand folgermaßen charakterisieren: Aus dem Kampfe zwischen schwarzer Reaktion und liberaler, schwach fundierter Freiheitssehnsucht, taucht immer stärker eine Strömung empor, die sozialistische, die, wie in keinem Lande, aus dem Kampfe der zwei feindlichen Brüder die richtige Lehre gezogen hat. Der Sozialismus liegt hier im Kampf mit den engherzigsten reaktionären Versuchen und mit der ganzen Verlogenheit des politischen liberalen Dogmatismus.

Und so ist es dazu gekommen, daß in dem Lande, das Marx das klassische Land der „laissez aller, laissez faire“ Theorie nennen konnte, eine ganz eigenartige Freiheitsbewegung aufgetreten ist und bereits ein gut Stück Realität erobert hat. Der belgische Sozialismus

[1]) Frankreich bietet sehr viele Parallelen, ist aber schon wegen der ganz anderen Probleme, mit denen es zu tun hat, wieder sehr verschieden.

ist Wille zur Freiheit, wie der Sozialismus überhaupt. Aber diese wahre Freiheit hat er nicht nur der Reaktion, sondern der unwahren liberalen Freiheit entreißen müssen. Darum ist er zur Sublimierung der Freiheit geworden, nicht nur zur Revolution gegen die Reaktion. Nach den Zeugnissen seiner Führer war es nicht viel weniger schwer die Masse den falschen Dogmen des Liberalismus und seiner sozialen Atomistik zu entreißen, als den Krallen der Klerikalen. Schritt für Schritt, mit einer fast unglaublichen Zähigkeit ist in Belgien der soziale Wille zu einer Macht geworden. Er hat dabei jeden Fuß der harten Realität ertrotzen müssen. Und damit ist er selber zur Realität geworden. In wenigen Ländern hat man so sehr den Eindruck, daß der Sozialismus zu einer neuen Welt inmitten der alten, zu einem neuen sozialen Organismus inmitten des Staates geworden ist, ohne sich vom Geiste des Alten beeinflussen und lähmen zu lassen. Der Sozialismus ist dort ein großes Stück sozialistischer Kultur, die das wirtschaftliche und geistige Leben umfaßt. Seine Volkshäuser mit ihren weitverzweigten Genossenschaften sind sozialistische Zentralen.

Man hat es dort verstanden, den beiden großen Gefahren des Sozialismus kräftig Widerstand zu leisten: Der revolutionären Phrase und der matten, entnervenden Reformpolitik. So wuchs sich dort der Sozialismus langsam, aber fest, unentwegt zum großen Verband aus, bei dem die Disziplin nicht die Freiheit unterband, und bei dem die planmäßige Entwicklung nicht das entschiedene revolutionäre Auftreten ausschloß. Man denke nur an den Generalstreik.

Und welche Fülle von Leben, von mannigfaltigen, scharf geprägten Gestalten in dieser kleinen, aber so sprudelnden Welt des belgischen Sozialismus. VanderVelde, Brouckère, Anseele und Octors sind bei allem großen, allgemein humanen Zug, trotz des weiten Zieles, das sie ihrem sozialen Streben gaben, so wenig von Belgien zu trennen, als Bebel von Deutschland und Jaurès von Frankreich. Damit sind sie Bereicherung, Verfeinerung und Differenzierung des sozialen Gedankens.

Und dies kann ich sagen: Am Tage, da dieser so lebendige, mit Idealismus und Sinn für Realität, mit Humor, Freiheitssinn, praktischer Begabung und Verständnis für seine letzten Ziele ausgestattete Sozialismus seiner freien Entfaltungsmöglichkeit beraubt wäre; am Tage, da man eine Bewegung, die es verstanden hat, die Freiheit zu disziplinieren und höheren Zwecken dienstbar zu machen, in Bahnen gezwungen hätte, die sie nicht aus eigenem Antrieb befolgen kann, da wäre die Weltgeschichte um ein Verbrechen reicher, und die Welt um eine ihrer flottesten und verheißungsvollsten Bewegungen ärmer. Es wäre nicht das Werdende, das hier mit dem höheren Recht auf Dasein ausgestattet, das tote Sein zertreten hätte, um weiter zu kommen. Es wäre das Werdende selber, das Werdende in seiner ganzen Schaffensfreudigkeit, mit seiner Zukunftsmöglichkeit, das zu Tode getroffen würde.

Nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart gibt somit eine klare, unmißverständliche Antwort, wenn man fragt, ob das belgische Volk noch eine Zukunft hat und das Recht haben soll, diese Zukunft völlig autonom zu gestalten.

Gerade die Gegenwart zeigt uns, wie Belgien seinem ganzen Wesen nach aus Treue zu sich und seiner Entwicklung jeden Versuch, es zu bevormunden, als Eingriff nicht nur in seine Rechte, sondern in seine ganze Entfaltung möglichst abwehren muß. Zum ganzen Volkscharakter — es ist vielleicht das Volk, das den äußeren Zwang am wenigsten duldet — kommt noch die besondere Entwicklungsphase hinzu, in der das Volk jetzt steckt. Niemand wird fremde Organisationsversuche energischer abweisen, als der, welcher auf dem Weg ist, seinem eigenen Freiheitsstreben eine tiefere Grundlage zu verleihen.

Soweit ich den Charakter des belgischen Volkes kenne, würde es auf solche Versuche mit maßloser Verbitterung und Verzweiflung reagieren. Ohne Freiheit wird es nicht leben können. In welcher Form der Tod käme, durch äußere Vernichtung oder durch Verzweiflung, ist Nebensache.

Was schon ganz allgemein ein Unsinn ist, nämlich daß ein Staat oder ein Volk einen anderen Staat oder ein anderes Volk so zu bevormunden, oder, wie das Wort nun lautet, zu organisieren versteht, daß seine Leistungsfähigkeit nicht gelähmt, sondern gesteigert wird, ist hier doppelt unsinnig. Wer nur ein klein bischen die Belgier kennt, müßte bei diesem psychologischen Schnitzer in helles Gelächter ausbrechen, wenn der Versuch nicht neben der Komik, mit der er notwendig verbunden wäre, zu etwas so Tragischem führen müßte.

Doch habe ich mir nicht zur Aufgabe gestellt, von der praktischen Durchführbarkeit der Annexion Belgiens zu reden. Somit ist diese bescheidene Aufgabe gelöst. Es wird nicht an Leuten fehlen, die mir sogar das Recht bestreiten, in diesem engen Rahmen dieses Thema zu behandeln. Es sei zu früh, es sei nutzlos, es sei gegenwärtig nur Nebensache. Mir scheint, eine Frage, bei der die Selbständigkeit eines nicht nur mit dem Willen zum Leben, sondern mit den Gaben, die zu einem frischen Leben befähigen, ausgerüsteten Volkes auf dem Spiel steht, nicht Nebensache zu sein. Ich weiß sehr wohl, daß es völlig nutzlos ist, realpolitischen Erwägungen mit ethischen Bedenken entgegenzutreten. Ich weiß auch, daß der Augenblick noch nicht gekommen ist, da die Frage praktisch akut wird.

Aber ich höre immer lautere Kundgebungen eines Geistes, der sich gerade in der kalten, definitiven Vergewaltigung der belgischen Autonomie in seiner vollen Roheit offenbart. Es ist der Geist, der mit seinem Größenwahn, seiner mathematischen Enteignungstechnik, seiner Organisation der Zerstörung unsere Welt zum Trümmerhaufen nicht nur großer Kulturerrungenschaften, sondern auch der werdenden Freiheit, machen würde. Nicht wir, sondern er macht die belgische Tragödie zu einem Konflikt, an dem nicht nur die Zukunft eines

Landes, sondern die Zukunft der Menschheit interessiert ist. Der Sieg des Geistes, der jetzt Belgiens definitive Vergewaltigung verlangt, wäre der Tod für uns alle. Darum nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, ihm offen entgegenzutreten.

Im übrigen steht die Zukunft des Landes, das jedem, der für feinere Werte, Selbständigkeit und Originalität Sinn hat, ans Herz gewachsen ist, in einer höheren Hand. In einer noch mächtigeren Hand, als der eisernen Faust der Imperialisten. In einer Hand, die für die Freiheit und Bewahrung ihrer Schöpfungen besser zu kämpfen und einzutreten vermag, als wir. J. Matthieu.

III. Die Annexion Belgiens.[1])

Am weitesten verbreitet ist in Deutschland zweifellos der Gedanke, Belgien zu annektieren. Und gerade dieser Gedanke ist der unheilvollste von allen.

Das sollte, meinen wir, jeder erkennen, wenn er sich von der Herrschaft bloßer Gefühlsgründe und recht gedankenloser Phrasen losmacht, um nüchtern den Tatsachen ins Auge zu sehen.

Ein gedankenloser Gefühlsgrund lautet — wie überhaupt, wenn es sich um die Annexionsfrage handelt, so besonders wenn von Belgien die Rede ist: „Die furchtbaren Opfer dürfen nicht umsonst gebracht sein; wir sind es den Gefallenen und Verstümmelten, all den Familien, die um ihr Lebensglück gebracht sind, schuldig, Belgien zu behaupten. Das eroberte Land aufgeben, wäre eine unverzeiliche Schwäche".

Der wahre Lohn für die gebrachten Opfer kann doch wohl nur darin bestehen, daß wir einen Frieden gewinnen, der das Wohlergehen des deutschen Volkes erhöht und seine Zukunft besser als bisher sichert, besonders gegen die Wiederkehr einer ähnlichen furchtbaren Heimsuchung, wie die dieses Krieges. Schwäche wäre es, einen errungenen Vorteil ohne Not preiszugeben, ihn nicht nach Kräften auszunützen für das gleiche Ziel besseren Wohlergehens und eines gesicherten, dauernden Friedens.

Bei Annexionsforderungen müssen wir also zunächst fragen, ob sie dazu beitragen, dieses Kriegsziel, das allein der furcht-

---

[1]) Wir entnehmen die folgenden Ausführungen einer uns aus Deutschland zugestellten, als Manuskript gedruckten Schrift: „Reale Garantien für einen dauernden Frieden." Die ganze Schrift ist ein herzstärkendes Zeugnis für den Geist des Guten, wie er draußen „im Reiche" in so vielen Menschen lebt, deren Stimme nicht genügend zur Geltung kommt. Die Red.

baren Opfer würdig ist, zu erreichen. Sollte die Antwort bejahend lauten, dann könnten wir der Frage näher treten, ob sie mit den allgemeinen Grundsätzen, die wir sonst im öffentlichen Leben vertreten, vereinbar sind.

Prüfen wir die Forderung, Belgien zu annektieren, so ergibt sich ganz klar dreierlei. Diese Forderung bedeutet,

1. daß der Krieg auf unbestimmte Zeit, vielleicht um viele Monate, vielleicht um Jahre verlängert wird;
2. daß die Kraft Deutschlands in Krieg und Frieden nicht gestärkt, sondern geschwächt werden würde;
3. daß mit absoluter Sicherheit ein neuer, wahrscheinlich noch furchtbarerer Krieg binnen kurzer Frist diesem folgen müßte.

1. Die Annexion Belgiens würde den Krieg auf unabsehbare Zeit verlängern. Es genügt ja nicht (wie sich das seltsamer Weise Viele unter uns vorzustellen scheinen), daß wir Belgien tatsächlich militärisch behaupten und daß uns die feindlichen Armeen nicht hinausdrängen können, sondern der Besitz müßte im Friedensschluß von den kriegführenden Mächten formell anerkannt werden.

Es wird doch bei einiger Ueberlegung niemand daran zweifeln, daß England in die Annexion Belgiens nicht willigen wird, außer, wenn es, vollständig niedergeworfen, sich vollkommen außer Stande fühlt, den Krieg weiter zu führen. Es wird uns, um den Krieg beenden zu können, für die Räumung Belgiens unter Umständen sehr weitgehende Zugeständnisse machen. Aber niemals wird es sich damit abfinden, daß die belgischen und ebenso die französischen Kanalhäfen in deutschen Besitz gelangen, weil es darin eine stete Bedrohung der eigenen Sicherheit sehen müßte. Ehe es sich uns so auf Gnade und Ungnade ausliefert, müßte es wehrlos am Boden liegen.

Kein Urteilsfähiger wird auch nur annähernd zu bestimmen wagen, ob und wann dieses Ziel erreicht werden kann. Daß England wirtschaftlich die gleiche Kraft „durchzuhalten" besitzt, wie wir, ist klar. Daß es militärisch aller Voraussicht nach, ebenso wie Deutschland, nur nach unabsehbaren Kämpfen vollkommen niederzuzwingen ist, nicht minder.

Denken wir uns den Moment, in dem unsere Feinde sonst bereit sein würden, in Anerkennung unseres militärischen Uebergewichtes Frieden zu schließen. Die Annexion Belgiens als Kriegsziel würde uns nötigen, noch über diesen Zeitpunkt hinaus, ganz in's ungewisse hin, die Opfer dieses entsetzlichen Krieges zu bringen, ohne Gewähr dafür, das Ziel jemals zu erreichen.

2. Die Annexion Belgiens würde die Kraft des Deutschen Reiches in Friedens- und in Kriegszeiten schwächen. Wir müßten während des Friedens eine Unsumme

nationaler Kraft darauf verwenden, eine unbotmäßige, von grimmigster, unversöhnlicher Feindschaft beseelte Bevölkerung niederzuhalten, eine Bevölkerung, der Landesverrat geradezu als Pflicht und Tugend erscheinen würde. Wir würden Unsummen aufwenden müssen für die besonderen Rüstungen, zu denen die Annexion Belgiens uns nötigen würde. Vermehrte Rüstungen bedeuten vermehrte Steuerlasten.

Dafür würden wir eintauschen den Besitz der reichen industriellen Schätze des Landes, die ja unter Enteignung der jetzigen Besitzer in deutsche Hand überführt werden sollen, und den bequemeren Zugang zu den belgischen Häfen.

Wir würden aber voraussichtlich erleben, daß ein Teil des belgischen Kohlenbergbaues, der wesentlich mit von niedrigen Arbeiterlöhnen lebt, innerhalb des deutschen Wirtschaftsgebietes, nach Verteuerung der Lebenshaltung durch unsere Schutzzölle, nicht weiter existenzfähig sein würde.

Wir würden ferner sehen, daß Einfuhr und Ausfuhr West-Deutschlands wesentliche Vorteile nicht gewinnen würden, weil sie zum großen Teil schon heute über die belgischen und holländischen Häfen gegangen sind, daß aber die weitere Pflege dieses Verkehrs auf Kosten altdeutscher Häfen, auf Kosten von Emden, Bremen und Hamburg und auf Kosten guter Beziehungen zu Holland gehen würde. Sicher gewinnen würde nur die rheinisch-westfälische Schwerindustrie, die sich der belgischen Industrie bemächtigen würde, und die ihrem Ziele, jede Konkurrenz vom deutschen Markt auszuschließen und durch Kartellierung zu herrschen, näher kommen würde.

Dürfen wir für die Erhöhung der Dividenden und der Kurse der großen Aktiengesellschaften von unseren deutschen Soldaten auch nur einen Tag diese entsetzlichen Opfer verlangen?

In Kriegszeiten würde der Besitz der belgischen Häfen (und das gilt auch für die französischen Kanalhäfen) für den Schutz des deutschen Handels so gut wie bedeutungslos sein. Darüber, ob unsere Handelsschiffe das offene Meer behaupten können (und darauf kommt es an), entscheiden andere Faktoren.

Auch für den Schutz der deutschen Küsten wäre durch den Besitz der belgischen Häfen nichts gewonnen. Die Erfahrungen dieses Krieges, wie jenes von 1870/71, zeigen, daß die deutschen Küsten auch für eine übermächtige Flotte so gut wie unangreifbar sind. Der Besitz der belgischen Häfen würde unsere Küsten, statt sie zu schützen, verwundbarer machen.

Es ist auch gar nicht wahr, daß ein unabhängiges Belgien notwendig der Verbündete unserer Feinde sein müßte. Man versetze sich nur auf den Standpunkt einer belgischen Regierung nach Friedensschluß. Es wird für sie, so

feindselig sie gegen uns gesinnt sein mag, keine stärkere Sorge geben als die, nicht wieder in einen Krieg verwickelt zu werden, der das Land wieder zum Kriegsschauplatz machen müßte. Irgend ein offensives Bündnis wäre vom belgischen Standpunkt aus heller Wahnsinn.

Von militärischem Wert wäre die Annexion Belgiens nur für eine Offensive gegen England. Darüber ist kein Zweifel: die belgischen Häfen in deutscher Hand (abgesehen von dem für diesen Zweck wertlosen Antwerpen) bedeuten für England die Drohung mit einer Invasion. Die unvermeidliche Rückwirkung aber wäre, daß England zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht gezwungen wäre, die ohne solche unmittelbare Bedrohung des Landes nach dem Krieg an der tiefwurzelnden Abneigung der Nation sicherlich scheitern würde. Wir ständen also nach Annexion Belgiens in einem künftigen Kriege zwar in einer bedrohlichen Offensivstellung, aber zugleich einem weit besser gerüsteten England gegenüber. Vorteil und Nachteil dürften sich ausgleichen.

Nicht aber gälte das für die Stärke der internationalen Stellung, in der uns nach der Annexion Belgiens ein künftiger Krieg finden würde. Ebenso wichtig wie die militärische, ist die diplomatische Vorbereitung für einen Krieg. Es ist lächerlich, derartige Erwägungen als Zeugnisse von Schwäche oder Furcht abtun zu wollen. Alle wirklichen Staatsmänner haben immer ebenso viel Wert auf Gewinnung von Bundesgenossen oder — wo das nicht möglich war — auf Trennung der Gegner und Verhinderung von Gegenbündnissen, wie auf militärische Rüstungen gelegt.

Die Annexion Belgiens wäre aber das sicherste Mittel, über den Krieg hinaus die Aussichten auf Besserung unserer internationalen Stellung zu verderben. Sie würden uns für lange Zeit fast die ganze Welt zum Feinde machen und eine Koalition Aller gegen Einen herausfordern.

Um sich darüber keiner Täuschung hinzugeben, muß man sich vergegenwärtigen, wie der deutsche Einmarsch in Belgien auf die Stimmung in der ganzen Welt, auch auf den größten Teil der deutsch-freundlichen Neutralen gewirkt hat. Man muß vielleicht während des Krieges im neutralen Ausland, im Verkehr mit Neutralen der verschiedensten Gesinnung gewesen sein, um das vollständig ermessen zu können.

Wir hatten in dieser Frage, von ganz geringfügigen Ausnahmen abgesehen, die ganze Welt, auch so weit sie im übrigen deutsch-freundlich gesinnt war, gegen uns. Die Wirkung wurde in unheilvoller Weise verschärft durch das, was nachfolgte. Man strafte in Deutschland die offene, ehrliche und mutige Erklärung des Reichskanzlers vom 4. August Lügen, gab den begreiflichen Standpunkt, unser militärisches Vorgehen durch die zwingende Not der Lage

zu verteidigen, auf und unternahm es, Dinge zu beweisen, die uns niemand im neutralen Ausland glaubte; man benutzte dann die in Brüssel gefundenen Dokumente, nicht um zu beweisen, was sie, nach dem Zugeständnis des belgischen Gesandten in Berlin, Baron Greindl, wirklich bewiesen, die Inkorrektheit Belgiens bei der Einseitigkeit seiner Neutralitätswahrung, sondern Offensivabsichten, für die leider zwingende Beweise fehlten. Das alles hat im Ausland ganz entsetzlich zu unserm Schaden gewirkt und die Stimmung bereitet, mit der jede deutsche Maßnahme gegenüber Belgien fortan rechnen muß.

Wenn im Friedensschluß Deutschland die Annexion Belgiens durchsetzt, so wird in der ganzen Welt, auch bei einem großen Teil der von Hause aus deutsch-freundlich gesinnten Neutralen, die Auffassung vorherrschen, daß ein am Kriege vollkommen unschuldiges Land durch Deutschland zuerst vergewaltigt und zum Schauplatz des Krieges gemacht, dann zerstört und ausgeplündert, schließlich seiner Unabhängigkeit beraubt ist. Alle Kleinstaaten in Europa, in erster Linie Holland, dann die Schweiz und die nordischen Länder, würden sich durch deutsche Eroberungslust bedroht fühlen. Sie würden, obschon sie für sich allein keine sehr bedeutende Macht darstellen, doch wichtig werden, weil sie den Kitt abgeben würden für eine allgemeine über Europa hinaus reichende Koalition, unter dem Feldgeschrei, unseren Erdteil „von dem unerträglichen Joch deutscher Herrschaft zu befreien".

Wir mögen in Deutschland noch so sehr überzeugt sein, daß diese Auffassung unberechtigt ist, oder daß sie — wie die meisten Deutschen glauben werden — der Wahrheit geradezu ins Gesicht schlägt, wir werden darum an der für uns traurigen Tatsache nichts ändern können, daß diese Auffassung die herrschende ist und durch keinerlei Beweisführung sich im Gefühl unserer Gegner wird erschüttern lassen. Es kommt ja in dieser internationalen Frage leider nicht darauf an (das dürfen wir nie vergessen), wie die Dinge uns erscheinen, auch nicht darauf, wie sie wirklich sind, sondern wie sie sich für die Außenstehenden darstellen und nach deren Voraussetzungen darstellen müssen.

Wer Belgien annektieren will, muß dem furchtlos ins Gesicht sehen können, daß wir uns durch diesen Akt über Kriegsdauer hinaus für absehbare Zeit alle Welt zum Feinde machen und Deutschland, so weit die Sympathien der Völker entscheiden, politisch isolieren.

Wer das verantworten will, darf die Forderung stellen. Wer nicht, nicht!

Isolierung ist Schwächung. „Der Starke ist am mächtigsten allein" hat in der internationalen Politik keine Geltung.

3. Die Annektion Belgiens bedeutet einen neuen Krieg. Bedarf es dafür wirklich eines Beweises? Man sollte meinen, daß dieser Satz jedem, dem die Kriegsaufregung nicht jede Fähigkeit zu ruhiger Ueberlegung geraubt hat, unmittelbar einleuchten müßte. Und doch gibt es Leute, die Belgiens Einverleibung fordern, um, wie sie sagen, den Frieden auf möglichst lange Zeit zu sichern!

Diese Art zu argumentieren, ist so seltsam widersinnig, daß führende Persönlichkeiten, die so sprechen, den Verdacht wachrufen, es käme ihnen darauf an, Motive, die sie nicht sagen mögen, durch ein populäres Schlagwort zu decken, in der Hoffnung, die sinnlose Phrase werde gedankenlos aufgenommen werden.

Es ist doch klar, daß England und Frankreich einen Zustand der Dinge, bei dem Belgien (und nach dem Willen der sechs wirtschaftlichen Verbände auch ein erheblicher Teil französischen Gebietes) in deutscher Hand wäre, unmöglich bestehen lassen können, wenn sie sich nicht selbst aufgeben wollen. Das gilt, was Belgien anlangt, ganz besonders für England.

Ein Frieden, der die belgischen Häfen in deutsche Hand gibt, zwingt England den Revanchekrieg mit allen Mitteln vorzubereiten. Daß es dazu Verbündete finden würde, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden.

Wer sich nicht darum sorgt, ob dieser Krieg noch einige Monate oder einige Jahre länger dauert, wer da meint, Europa müsse bis zur vollständigen Zerstörung seines Wohlstandes, bis zum „Weißbluten" der Völker den Krieg durchführen, nur um Deutschlands Grenzen in Europa durch Eroberungen zu erweitern, wer ferner diesen Krieg als die Eröffnung einer Reihe furchtbarer Kriege betrachtet, wer sich willenlos diesem Verhängnis glaubt beugen zu müssen, oder wer gar den nächsten Krieg, in dem er England auszuhungern und auf die Knie zu zwingen hofft, absichtlich herbeiführen will — der handelt folgerichtig, wenn er auf der Annexion Belgiens beharrt.

Wer aber mit der ganz überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes einen Frieden wünscht, der uns auf möglichst lange Zeit gegen die Wiederkehr eines solchen wahnsinnigen Unheils sicher stellt, der kann zwar über die Zweckmäßigkeit mancher Maßregel im Zweifel sein, aber Eines kann er unter gar keinen Umständen wollen: die Annexion Belgiens.

Man mag über diese Annexion, ihren Nutzen und Schaden, im übrigen noch so verschieden urteilen, über Eines dürfte nicht gestritten werden: Die Forderung eines gesicherten, dauernden Friedens und die Forderung einer Annexions Belgiens sind unvereinbere Gegensätze.